

# Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater

u n d

M o d e.

Dienstag, den 5. May 1835.

54

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modestück, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey N. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb = u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

## Die Heimkehr.

Eine Waidmannsfrage von Janna ch.

Vor der Meierey des ehemals fürstlichbischöflichen Jagdschlusses Weitwörth bey Laufen an der Salzach saß ich mit einigen Freunden im Schatten hochstämmiger Linden. Die Sonne neigte sich hinter dem kahlen, dreyköpfigen Stausen und gewitterschwarz zog es heran von den Alpen des ernsten, breitgelagerten Untersberges. Wir unterhielten uns mit den Märchen dieses marmornen Wunderpallastes und sprachen eben von einer Methode, seinen stummen Bewohnern die Zunge zu lösen und Kaiser Carl's mehrere Klaster langen Bart zu freistren, als der erste Blitz in Begleitung eines furchtbaren Donnerschlages uns aufschreckte. Gewitter in einer Gebirgsgegend haben stets einen eigenen Reiz, und wer für Naturerscheinungen empfänglich ist, der wird ein solches Schauspiel und in ihm die Kräfte der Natur immer mit bewunderndem Interesse beobachten.

Wir standen daher von unsern Sitzen auf, um die nähere Entwicklung des Gewitters an einer freyen Aussicht abzuwarten, aber zugleich mit uns erhob sich auch ein alter, grauer Waidmann, der an einem Tischchen bey der nahen Regelsbahn unsern Scherzen aufmerksam zugehört hatte; er trat mit aufgehobenem Zeigefinger und den Worten zu uns: „Meine Herren! das Freveln hat schon Mancher mit dem Leben bezahlt, und der Himmel wolle uns vor den schwarzen Wolken bewahren; sie kommen vom Untersberge, und von dorthier kommt nichts Gutes, wenn man frevelt. Ihr glaubt nicht an das Büchlein vom Fuhrmanne, der den Kaiser sah mit seinem langen Barte, mit seinen Ministern und Soldaten; ihr glaubt nicht, daß er um Mitternacht mit dem ganzen Hofstaate und klingendem Spiele in den Dom einzieht zu Salzburg. Ja, Kaiser Carl war ein gar frommer Mann, und wenn ihr auch das Alles nicht glaubt, so sollt ihr doch nicht freveln. Den Herrn versuchen ist eine große Sünde! Mein Ahnherr — Gott hab' ihn selig, der mag wohl noch im Fegefeuer büßen — alle Quatember lasse ich eine Messe für ihn lesen, und alle Jahre mache ich meine Wallfahrt nach Maria Plain.“

Die Sprache des alten, ehrwürdigen Mannes klang so ernst und fromm, daß keiner von uns in Versuchung gerieth, ihn durch Lachen oder mit Worten zu beleidigen. Wir bateten ihn vielmehr um die Geschichte seines Ahnherrn und luden ihn ein, in der Schenke der Meierey unser Gast zu seyn. Beydes war ihm recht, und da ohnehin bereits schwere Tropfen fielen, mit denen ein heftiger Wind kämpfte, so zogen wir die Erzählung des Jägers dem Gewitter vor und traten zusammen in die ländliche Schenke.

Ein altes, schmutziges Weib mit pechschwarzen Haaren verließ ihren Spinrocken, um, wie sie sagte, die Kellnerinn zu holen, welche im Stalle sey und die Kühe melke. Während dieser Zeit rundeten wir uns um einen massiven Eichentisch und scherzten über das Unheimliche der düsternen, balkenreichen Stube. Wir waren die einzigen Gäste. Die Spinnerinn kam zurück, und mit ihr in Holzschuhen eine schlanke, kräftige Dirne, mit der es keiner von uns aufgenommen hätte. Zahlreiche Sommersprossen gaben ihrem vollen, jugendlichen Gesichte ein männliches Ansehen, und ein Augenpaar wie schwarze Waldkirchen sprühte muthige Funken. Es war nichts zu haben als schwarzes Hausbrot, Bier, Brantwein, Butter und Käse, aber alles dieses stand auch schnell und in reinlichen Gefäßen vor uns. Barbara war hurtig und reinlich, aber — wie es schien — nicht für sich, sondern für Andere.

Als unser Waidmann, insgemein der alte Georg genannt, sein Pfeis- chen angezündet hatte, nahm er den grauen Hut ab, besah daran Gemäsbart und Hahnenfeder, legte ihn vor sich auf den Tisch und erzählte die Geschichte seines Ahnherrn. Ich erdreiste mich nicht, sie in seiner eigenthümlichen Weise wiedergeben zu wollen, sondern erzähle sie nach, so treu, als mein Gedächtniß, und so erträglich, als meine Feder es erlaubt.

Vater und Großvater des alten Georg waren Jäger in dem Revier des Haunsberges, an dessen westlichen Niederungen die Fluten der Salzach vor- übertreiben.

Auf einem nordwestlichen Plateau liegt das einsame Weitwörth, mit einer wunderlieben Aussicht über die Auen des Flusses in's nachbarliche Wayerland, auf den hohen Staufeu, und einige Höhen um Berchtesgaden und Reichenhall. Die Abendbeleuchtung dieses Panorama fesselt auch hier die Seele mit jenem unauslöschlichen Zauber, der in allen Umgebungen der freundlichen Juvavia waltet.

Eine mit Nadel- und Laubholz bewachsene nördliche Niederung birgt die fast unbekannteu Trümmer der ehemaligen Ritterveste Haunsberg, und die noch erhaltene Capelle zum heil. Pankraz, in welcher als Andenken versunkener Geschlechter einige geistliche Ornate gezeigt werden, die von ritterlichen Jungfrauen dieser Burg gewebt und gestickt seyn sollen. In dieser, jetzt noch ziemlich unwirthbaren Gegend war Jakob, des alten Georg Ahnherr, schon von Jugend auf dem Waidwerke leidenschaftlich zugethan. Als Sohn eines armen Landmannes galt er schon im achtzehnten Jahre für einen der recksten Burschen und Wildschützen. Kaum war ihm auf dem ganzen Haunsberge ein Dachs- oder Fuchslager unbekannt, genau wußte er jeden Hinterhalt, jeden Wechsel, wo der Bock am sichersten als Opfer seiner Büchse fallen müsse, und nicht selten streifte er bis in die Auen an der Salzach, den Schweiß eines edlen Hirschcs verfolgend, der, von seiner Kugel verwundet,

entfloß, um auf der stilleren Ebene zu verenden. So hatte er das strafbare Handwerk im Vereine mit mehreren Genossen geraume Zeit getrieben, als ihm auf einem Kirneftanze die schmuckste Dirne der ganzen Gegend zu Gesichte kam. Schlank und hurtig wie das Reh, und kräftig und schön wie der Frühling seiner Wälder stand Jakob der züchtigen Margarethe gegenüber, die hier zum ersten Male aus der stillen Häuslichkeit in den Kreis lauter Freude trat. Der sonst so vorlaute kecke Jüngling schien nun plötzlich völlig gelähmt zu seyn vor dem stillen, bescheidenen Mädchen, und gewiß waren es seine ersten schüchternen Worte, mit denen er um einen Ländler bat. Das schönste Paar machte nun die Kunde, und die fesselnden Klänge der elegischen Zither bewährten ihre siegende Kraft auf verwandte Herzen, denn von dieser Stunde an waren Jakob und Margarethe durch Liebe vereint. Bald aber kam das Mädchen in Kenntniß von dem strafbaren Waidwerke des Geliebten, und abermals siegte die Liebe über den im Gemüthe unverdorbenen Jüngling; er gab den Bitten seiner Margarethe nach und entsagte dem nächtlichen Handwerke. Nicht lange darnach geschah es, daß ein von den östlichen Abhängen des nahe gelegenen Gaisberges verschreckter Luchs sich auf den Haunsberg flüchtete und dort sein Unwesen trieb. Es wurde ein nicht unbedeutender Preis für dessen Einlieferung ausgesetzt, und wer sollte ihn sonst gewinnen, als der noch vor Kurzem verwegene Wildschütze Jakob? Da er aber als solcher nie öffentlich bekannt und außerdem ein rüstiger, hübscher Bursche war, so gewann er zu diesem Preise nach einer kurzen Lehr- und Probezeit auch die Anstellung als Jäger seiner Heimat. Nun fehlte wohl nichts mehr im Tempel seines Glückes als die Göttinn selbst, und diese ein- und heimzuführen, wurde ihm nicht schwer, denn Gretchen war ihm in treuer Liebe zugethan, und ihre alten und armen Eltern kannten den Jäger Jakob als einen guten, thätigen Jüngling.

Schon dufteten die Schneeglöckchen in den besonnten Flächen der Niederungen, der Huslittig blühte, die Feldlerche erhob wirbelnd sich aus frey gewordenen Feldern, und an milden Tagen stötete auch die Amsel dem nahenden Lenze entgegen, als die Zither erklang zur Hochzeitfeyer des glücklichen Paares, und das Frühroth lag bereits auf den Schneefeldern der noch verödeten Alpen, als am Hochzeitstoge die fröhliche Versammlung sich trennte. Bey einer durch Liebe beglückenden Thätigkeit verfloß ihnen Tag für Tag, Woche für Woche in froh benützter Eile, und bald fühlte Gretchen unter ihrem Herzen des glücklichen Weibes süßeste Bürde. War Jakob in seinen Dienstpflichten unermüdet und genau, so war es Gretchen nicht weniger im Kreise ihrer Häuslichkeit, und musterhaft die Sorge für ihren geliebten Gatten, wenn er des Abends heimkehrte, ermüdet von den beschwerlichen Gängen seines Reviers. Zuweilen schalt sie wohl auch, doch freundlich, über seine späte Rückkehr; aber ein Kuß wurde stets das Siegel der Versöhnung. Ernstlich durfte sie nicht schmollen, denn über seine Dienstangelegenheiten gestattete Jakob weder Vorstellung noch Einrede; er wollte zuerst Waidmann, dann Gatte seyn.

Längst schon standen die Alpenhütten wieder verlassen und verschneyt, lange schon schlief wieder der Dachs in seinem Winterlager, die Wachholderdroffel zog hungernd von den Bergen und die Diana des Himmels im wachsenden

Glanze bereitete sich vor, den heiligen Abend der Christenheit zu beleuchten, als Jakob den Auftrag erhielt, in die Residenz nach Salzburg einiges Wild zu liefern. Der Termin war ihm wohl sehr kurz zugemessen, aber als kundiger und geübter Waidmann sah er die festgesetzte Zahl bald voll. Nur ein Hirsch fehlte noch, und den sollte ihm eine mondhele Nacht verschaffen; sie war die letzte vor dem Tage der Einlieferung. Gretchen bat, diesen Gang am nächsten Morgen zu machen. „Du weißt, daß ich mir hierin nichts einreden lasse,“ war Jakob's Antwort, während er sich zum Ausbruche rüstete. Gretchen war etwas verlegen, und trat unruhig vor die Thür in's Freye.

(Der Schluß folgt.)

### Correspondenz-Nachrichten.

Prag, Ende März 1835.

(Schluß.)

Aber diese heimische Überschätzung, welche auch in die inländischen Zeitschriften überging, hatte einen doppelten Nachtheil für Ebert. Einmal durch die gespannten Erwartungen, welche an andern Orten erregt wurden, und die Schärfe der Kritik gegen ihn aufreizten, die dann eben so übermäßig streng, ja wohl ungerecht gegen sein Werk war, als man ihn hier mit verschwenderischen Liebkosungen überhäuft hatte.

Die Bühnen-Referenten gestanden diesem Drama nicht einmal eine schöne Diction zu, die sich — nach ihrer Behauptung — nirgends über das Gewöhnliche erheben sollte! Ein zweyter und wichtigerer Nachtheil erwuchs dem Dichter selbst, indem er, durch jenen Sturm von Beyfall für die Fehler seines Werkes verblendet, keine poetische Aufgabe mehr für unbesiegbar hielt, und nach einem zweyten böhmisch-historischen Stoffe griff, der, noch ungünstiger als der erste, es abermals unmöglich macht, ein Urtheil zu fällen, ob Ebert ein Dramatiker sey, oder nicht.

Man hat längst, besonders seit das romantische Drama in Deutschland Eingang gefunden, den Satz aufgestellt, die Chronik sey das wahre und hinreichende Gebiet, wo der Dramatiker der ernstern Gattung seine Stoffe zu suchen habe. Der Raum dieser Blätter erlaubt mir nicht, tiefer in eine Untersuchung über den Grund oder Ursprung dieser Meinung einzugehen, doch kann ich nicht umhin zu bemerken, daß die Gestalten und Situationen, die uns die Chronik darbietet, insgemein epischer Natur und mehr zur Benützung für erzählende Gedichte geeignet seyn dürften, man daher dieselben nur mit der größten Sorgfalt gebrauchen darf, um nicht aus den Grenzen der dramatischen Kunst zu schweifen. Vorzüglich wäre diese Voricht unserm Ebert immer anzuempfehlen, dessen innere Natur sich ohnedies mehr dem epischen Elemente zuneigt, was die gelungenen großartigen Gestalten in seiner „Wlasta“ im Vergleich zu seinen dramatischen Charakteren nur zu sehr bewähren. Auf jeden Fall dürfte es in der Regel wohl mehr dramatischer Kraft brauchen, um die Stoffe der Chronik gehörig zu modificiren, als neue zu erfinden, da hingegen die Geschichte uns Begebenheiten und Charaktere darbietet, die an sich oft schon dramatisch sind, oder nur einer kleinen Nachhülfe von Seiten des Dichters bedürfen. Noch muß ich, wenn Dramen aus Chroniken gebildet werden sollen, auf eine nothwendige Beschränkung aufmerksam machen. Wenn ich die vorhin erwähnte Behauptung als wahr annehmen will, so kommt es doch sehr auf die Natur und Beschaffenheit des Chronisten an. Der Schweizer Historien-schreiber, der Schiller'n einige der schönsten Scenen seines „Wilhelm Tell“ darbot, hat allerdings Phantasie, Gemüth und einen wahrhaft dramatischen Geist beurkundet, ihm hätte selbst ein schwächerer Genius, als Schiller war, vertrauend folgen können. Anders ist es mit andern gewöhnlichen Chronisten, zumal mit unserm Hagek, dem es so sehr an Geschmac, Einsicht und Poesie fehlt, daß er, mehr als alle andern, zu gewissen chronikalischen Sonderbarkeiten verleitet, wie z. B. die Einkleidung in die Waffen und den Purpurmantel Neklans. Eine Nummerer setzt den Helden immer in der Achtung des Publicums herab, und dieser einzige Zug beweist, daß die Wahl dieses Stoffes ein Fehlgriff war. Da übrigens der Dichter den Namen Stier, welchen der Held seines Stückes in Hagek's Chronik trägt, verschmäht, und dagegen den Ege-

mir aus dem herrlichen Gedicht der Königinhofer Handschrift: „Gjestmir und Waslaw“ entlehnt hatte, so hoffte ich, er würde dieses einigermaßen für sein Drama benutzt haben, was aber auch nicht der Fall war, und leider blieb er durchaus dem Hagek treuer, als dem Werke gut that.

Was das vaterländische Trauerspiel: „Gjestmir“ betrifft, wie es vor unsere Augen trat, so beginnen meine Zweifel schon in der Wahl des Titelhelden, welcher ein recht waderer Mann ist, der sein Vaterland liebt, seinem Fürsten, obschon er mit seiner Handlungsweise nicht einverstanden seyn kann, doch treu ergeben bleibt; er soll auch, nach Aller Aussage, und selbst nach Zugeständniß des Feindes, sehr tapfer seyn; doch erfahren wir das erst am Schlusse des vierten Actes; und im fünften durch den Augenschein, und die erste Heldenthat, die er vor unsern Blicken ausübt, muß er mit seinem Leben bezahlen. In allen frühern Abtheilungen erscheint er uns als reflectirende, oft klagende Person, die bey weitem weniger zum Helden eines Dramas taugt, als der kühne Waslaw, der mit siegreichem Arm die Feinde von den Grenzen verjagt, während Neklan ruhig zu Hause geblieben und sich in süßen Träumen von Volksbildung schaukelte (die, wie so manches andere in dem Drama, einem spätern Jahrhundert anzugehören scheinen), und es ist natürlich, daß ihn das Bewußtseyn der Kraft und Macht verleitet, die Hand nach dem Herzogthum des Veters auszustrecken. Leider aber begegnen wir im diesem Charakter einer sehr störenden Inconsequenz, da derselbe Mann, der im zweyten Acte mit Feder und durch den Sieg über die Thüringer begründeter Zuversicht sein Schwert für das beste im Lande erklärt, durch eine Wahrsagung aus dem Prager Herzogthum so unbegreiflich entmuthigt wird, daß er eine bildliche Erklärung der Weissagung aufsucht, und plötzlich seiner eigenen Tapferkeit mißtrauend, keine Intrigue scheut, um Gjestmir für sich zu gewinnen. Weder dieses Grübeln noch dieses Zagen ist in Waslaws Wesen begründet, wie wir es im vorigen Acte kennen gelernt haben, und da ich die Scene zwischen Waslaw und Gjestmir — eine der schönsten des Trauerspiels — nicht gern missen möchte: so wäre zu wünschen, daß ein stärkeres Motiv den ersten in die Waldeinsamkeit des letzteren führe, zumal da Gjestmirs Weigerung den Charakter Waslaws wieder in seine Eigenthümlichkeit zurückführt, in derer sodann bleibt bis zum Schlusse. Die dritte Gestalt, welche Hagek dem Dichter darbot, Neklan, ist eine der schwierigsten und undankbarsten Aufgaben der Kunst, ein Fürst, dessen Feigheit der Dichter umsonst mit Milde, Gerechtigkeit und edler Friedensliebe zu beschönigen bemüht ist, statt daß er lieber hätte suchen sollen, ihn so wenig als möglich erscheinen zu lassen.

Die Episoden, welche Gbert zur Ausschmückung dieses dürftigen, spröden und unromantischen Stoffes erfand, sind folgende: Ein Sohn des Gjestmir, Mitosch, welchen jener in ländlicher Abgeschiedenheit erziehen läßt; da erwacht Thatendrang in dem Jüngling, er begibt sich, weil im Prager Herzogthume tiefer Frieden herrscht, zu dem kriegerischen Waslaw, als dieser eben im Begriff steht, die Feinde von Böhmens Grenzen zu vertreiben, und verliebt sich dort in dessen Tochter Vila, die, als Amazone erzogen, ihn liebt, ohne es selbst zu wissen. Diese Episode ist wohl erfunden, und ganz dazu geeignet, den starren Stoff mit Anmuth und Blüthe zu umkleiden, leider aber ist sie mehr angelegt als ausgeführt, wozu doch der Dichter Raum genug gefunden haben würde, hätte er manche ungewöhnliche und ermüdende Gespräche hinweggelassen. Zwey andere, aber nicht so glückliche Episoden sind die beyden Wahrsagerinnen des Prager und Saazer Heeres, durch welche ein paar Orakel repräsentirt werden, die leicht auf andere Weise eingeführt werden könnten, zumal da sie, statt die Handlung zu beleben, ihr nur störend in den Weg treten, und selbst nicht recht aus dem klug geworden sind, was sie sehen, ahnen und womit sie inspirirt sind, oder seyn wollen. Die Wahrsagerinn des Prager Heeres, Dogka, hat der Dichter wahrscheinlich geschaffen, um den Mummenschanz mit dem herzoglichen Waffenschmuck auf eine anständigere Weise als im Hagek herbeizuführen, doch hat sich diese Erhöhung der poetischen Würde nicht nachhaltend erwiesen, und es wäre edler und dramatischer zugleich, wenn Gjestmir in dem Augenblicke, wo er Neklans Schwert ergreift, in wachsender Begeisterung selbst damit zu streiten verlangte, statt daß Dogka, die früher schon in Neklans den Mann ihres Orakels gefunden zu haben wähnt, nun erst einsieht, daß er sey der rechte, und Knappendienste bey ihm verrichtet. Die Aufführung war im Ganzen nicht dazu geeignet, die Fehler des Werkes mit dem Mantel einer siegenden Kunstleistung zu bedecken. Das Stück enthält nur wenig von dem, was die Schauspieler gute Rollen zu nennen pflegen, und so wendeten die meisten auch nur wenig Sorgfalt an dieselben. Hr. Fischer gab den Waslaw (zumal in der zweyten Aufführung) in seiner

angenommenen Manier, doch wahr und kräftig, und hätte mehr Theilnahme des Publicums verdient, als ihm zu Theil wurde. Hr. Bayer hatte als Gesezmir einzelne gute Momente; doch erwarb er sich nicht das Verdienst um das Stück, daß er ein Ganzes daraus gebildet hätte. Nefkan und die Herzoginn, Dogka und Banka, sind Rollen, aus denen mit dem besten Willen nichts Bedeutendes zu machen ist. Interessant sind, wie ich bereits bemerkte, Milosch (Hr. Dieh) und Vila (Dem. Frei), welche letztere, glücklicher im Conversationsstücke beschäftigt, hier nicht recht an ihrer Stelle war. Dem ersten gelang seine Rolle meistens gut, nur wäre zu wünschen, daß er über sein Organ sorgfamer wache, welches in den Momenten der Anstrengung oft Mangel an Klarheit und Deutlichkeit erleidet. Die Garderobe war neu und ziemlich zeitgemäß, folglich nicht sehr kleidsam. Die erste Decoration, der Lauf der Moldau gegen Königsaal vorstellend, ist gut gemalt, doch war der Thurm Nefkanka für die Bau- und insbesondere Malerkunst des 9. Jahrhunderts viel zu zierlich und überhaupt zu kleinlich angelegt. Die Aufnahme von Seiten des Publicums war bey der ersten zahlreich besuchten Aufführung der wohlverdienten Achtung angemessen, die sich der Dichter — der mit dem Beneficianten Hrn. Bayer wiederholt hervorgerufen wurde — im Vaterlande erworben hatte. Bey der Wiederholung fand sich jedoch ein kaltes Publicum ein. Die Mängel des Stückes waren mittelmäßig zu vielfältig besprochen worden, und hatten den Enthusiasmus für den Verfasser abgekühlt.

Man hat Ebert vielfach getadelt, daß er dieses Trauerspiel mit allen seinen Fehlern dem Publicum vorführte, und diese bey genauer Prüfung nicht selbst aufgefunden und beseitigt, oder, wenn das nicht anging, das Ganze nicht zurückgelegt habe. Das ist ungerecht! denn keine Gattung der Poesie kann der Dichter, selbst nach dem Horazischen neunjährigen Ruhetermin, so wenig selbst beurtheilen, so lange er sie nur liebt, als die dramatische. Erst die leibliche Anschauung zeigt ihm sein Werk im wahren Lichte, und Ebert bewies durch die Resignation, mit welcher er, seit er durch die Aufführung sein Trauerspiel und seine Schwächen kennen gelernt, dem Vernehmen nach sich zu einer gänzlichen Umarbeitung entschlossen hat, wie sehr er die Kunst mit Ernst und Achtung treibt. Ob es möglich seyn wird, allen Tadel zu beseitigen, dem das Werk jetzt bloßgestellt ist? muß die Folge lehren. Ob es nicht vielleicht besser wäre, wenn der Verfasser des „Gesezmir“ das ihm inwohnende Talent endlich einmal an einem dramatischen Stoff für ein Drama prüfte? wage ich nicht zu entscheiden.

Ein anderer Vorwurf, den man dem Dichter macht, ist die oft unziemliche Länge der Dialoge, und ich müßte sehr irren, wenn Ebert seine Dramen nicht gleich in Versen dichtete, und nichts verleitet so sehr aus dem Geleise zu schreiben, als diese Productionsart. Wenn der Dichter eines Drama sich nicht entschließen will, den Wohlklang des Verses und Reimes zu missen — ob schon uns selbst in der neuesten Zeit Victor Hugo und Raupach bewiesen haben, wie viel der Dichter in schöner Prosa wirken kann, so scheue er wenigstens die Mühe nicht, sein Werk in Prosa zu entwerfen, die ihn nicht allein vor dialogischem Überfluß, sondern zugleich vor falscher und dramatischer Ausschmückung in Wort und Rede bewahrt. Hier hätte dieß auch dem Dichter die schwierige Aufgabe erleichtert, die kräftige Kürze und Energie festzuhalten, welche ein Drama aus dem 9. Jahrhundert Böhmens so unerläßlich fordert, und die man leider größtentheils umsonst sucht.

## Neueste slawische Literatur.

(Fortsetzung.)

Johann Swatopluk Presl, dessen Gelehrsamkeit und reiner Patriotismus nie in Böhmen vergessen wird, wirkt in seiner Stellung als Professor und Doctor der Medicin mehr als sämtliche Schriftsteller der serbischen (illyrischen) Länder. Seine naturhistorischen Werke haben die günstigen Beurtheilungen der ausgezeichnetsten Gelehrten erlebt. Die von demselben redigirte Zeitschrift „Krok“ erscheint seit 1823 in Hefen, deren bereits 9 fertig geworden sind. Die wissenschaftlichen Aufsätze sind durchgängig gediegen, und größtentheils von Presl verfaßt. Es ist die einzige wissenschaftliche Zeitschrift in böhmischer Sprache, macht aber dem Herausgeber und den Mitarbeitern bey weitem mehr Ehre, als die belletristischen und Pfennigblätter der Andern. — Die Naturgeschichte der Säugethiere: Ssawectwo, eine freye Übersetzung von Cuviers Revolutionen der Erdrinde, sind die neuesten Arbeiten dieses ausgezeichneten

Gelehrten, dessen Namen für die treffliche Bearbeitung bürgt. Kein böhmischer Gelehrter hat eine vollkommene Darstellung gegeben, — und von keinem kann ihm als reeller Gelehrter der Rang streitig gemacht werden. F. L. C z e l a k o w s k y, Redacteur der in böhmischer Sprache erscheinenden Pragerzeitung: Prazské Nowiny, und deren belletristischen Beiblattes: Wéela, schuf aus einer durch viele Jahre erscheinenden gänzlich unbekanntem politischen Zeitung ein herrliches politisch-belletristisches Journal, welches besonders durch die in der Wéela befindlichen Aufsätze sehr vorzüglich genannt zu werden verdient. Der Redacteur ist längst als ein originelles Genie rühmlichst bekannt, und behauptet besonders durch seine kritische Consequenz eine überwiegende Stellung unter Böhmens Dichtern. Seine Übersetzungen als: Rhesa's Litzhauer Volkslieder, W. Scott's Fräulein vom See, Ohlas pjsnj ruskych, — Slowanské národnj písnie, Göth's Marie, Herder's Blätter der Vorzeit, sind unübertrefflich; aber auch seine vermischten Gedichte und andere belletristischen Arbeiten haben ihm einen längst begründeten Beyfall erworben. Als Herausgeber und Übersetzer der Sammlung slawischer Volkslieder hat sich C z e l a k o w s k y um die Nationalpoesie verdient gemacht. K i t e r s b e r g's Sammlung verdient bloß in den Melodien erwähnt zu werden. Serben, Russen, Polen haben bereits reichhaltige Sammlungen ihrer Volkslieder aufzuweisen, und das berühmte liederreiche Land der unter allen slawischen Völkern an Bildung weit vorangeeilten Czechen besitzt bloß Fragmente. —

K l i c p e r a, Professor in Königgrätz, und S t i e p a n e k, Theaterdirector in Prag, liefern beynähe für jeden Tag des Jahres theils dramatische Übersetzungen, theils Originale. K l i c p e r a ist besonders durch seine meist originalen und zum Theil sehr gelungenen Lustspiele beliebt; so wie S t i e p a n e k durch sein rastloses höchst lobenswerthes Streben, der Nation einen vaterländischen Tempel der Thalia zu erhalten, den größten Dank verdient. — Wenceslaw H a n f a, Custos des böhmischen Museums in Prag, der Finder der kostbaren Königinhofer Handschrift, und Übersetzer der Hesner'schen Idyllen, erwarb sich durch die Herausgabe der erst genannten altböhmischen Gedichte einen bedeutenden Namen. Außer einer Übertragung des Igor und Jaroslaw, aus dem Russischen, umarbeitete derselbe Dobrow'sky's classische Grammatik ins Böhmische, und gab in der Starobila skladanie gereimte böhmische Überreste der alten guten Literatur heraus, wodurch ihm hinlängliche Anerkennung geworden ist. H a n f a's Pjsnie, ein winziges Heftchen meist Originallieder, ist das einzige, was als dessen Originalarbeit bekannt ist, aber durch die liebliche Diction und Innigkeit des Gefühls nicht leicht zu ersetzen, so daß sich jedem Kenner unwillkürlich die Frage aufdringt: warum der Herausgeber der Krakowiaky nicht seinen Namen und die böhmische Sprache schont, und statt jener polnisch-böhmischen, oder vielmehr polnisirten böhmischen Übersetzung der leichteren Krakowiaken, welche so eben zu allgemeinem Bedauern erschienen ist, nicht lieber eine Fortsetzung jener herrlichen Originallieder, welche der geniale vaterländische Tonkünstler T o m a s c e k durch seine allerliebsten herzinnigen Melodien verewigt hat, erscheinen läßt.

(Die Fortsetzung folgt.)

### Concert des Hrn. Jansa.

Hr. Leopold Jansa, Mitglied der k. k. Hofcapelle, hat sich als Compositeur, als Virtuose auf der Violine und als Quartettführer bey dem musicalischen Publicum Wiens einen sehr guten Namen gemacht; erfreulich war es daher, das Verdienst dieses wackeren Musikers durch ein eben so zahlreich besuchtes als dankbar aufgenommenes Concert anerkannt zu sehen. Das erste Stück der heutigen Leistungen, nach der mit Feuer und Präcision ausgeführten B e e t h o v e n'schen Ouverture, war ein Violinconcert in E-dur, eine schon ältere und hinlänglich bekannte, aber äußerst gediegene, ihrem Urheber sehr zur Ehre gereichende Arbeit des Concertgebers. Die schöne Composition, die namentlich im Andante reich an Melodien und Gedanken ist, gewann durch den trefflichen Vortrag des Hrn. Jansa neuen Werth und neuen Reiz. Wir haben den Ausdruck, die Zartheit und Lieblichkeit seines Spieles vielleicht niemals so siegreich hervortreten gesehen, als gerade heute, eine Bemerkung, die auch das Publicum durch den innigsten, aufmerksamsten Antheil, wie durch den lebhaftesten Beyfall am Schlusse zu der Wiener Zeitschrift Nr. 34 Seite 270) für eine Singstimme mit Begleitung des

theilen schien. Hierauf hörten wir ein Lied: „der blinde Fischer“ (zuerst mitgetheilt in Waldhorns und des Pianoforte, in Musik gesetzt von Hrn. S. Proch, vorgetragen von Hrn. Tighe, Hrn. Prof. Lewy und dem Compositeur. Die sehr hübsche Melodie verbunden mit der gewandten Behandlung der begleitenden Instrumente erwarben dieser neuesten Arbeit des talentvollen Componisten den verdienten Beifall, obwohl wir nicht verhehlen können, daß die Wahl der Hornbegleitung (so meisterlich sie auch von Hrn. Lewy ausgeführt wurde) gerade bey diesem Texte mehr der vorherrschenden Mode des Tages, als dem musicalischen Bedürfnisse des Gedichtes anzurechnen sey. Hierauf spielte Hr. Sigmund Thalberg und zwar zum ersten Male öffentlich, seine neueste Caprice für das Pianoforte. Weiter, als es in dieser höchst eigenthümlichen, ganz originellen Composition gefordert wird, kann man die Virtuosität des Clavierspielens schwerlich treiben; man begreift kaum, wie es möglich ist, eine solche Masse von Noten mit zwey Händen zu greifen, und doch bey jeder einzelnen diese Reinheit und Deutlichkeit herauszubringen. Wir wünschten alles, was wir von Hrn. Thalberg's Spiel bey früheren Gelegenheiten gesagt, in einem einzigen Ausdruck der Bewunderung für diese wirklich staunenswerthe, aber nicht wohl mit Worten zu beschreibende Leistung zusammenfassen zu können. — Den Beschluß machte ein vierstimmiges Concert für 2 Violinen, Viola und Violoncell mit Orchesterbegleitung, componirt von Hrn. Jansa, vorgetragen von demselben, den H. S. Proch, Holz und Linde. Wir haben diese Abwandlung, ja man könnte sagen Ausartung des bisherigen, gewöhnlichen Quartetts schon früher, namentlich durch Hrn. Maure's vierstimmige Violinconcerte kennen gelernt, können uns aber keineswegs mit der Vorzüglichkeit dieser neuen Erfindung einverstanden erklären. Die schöne vollstimmige Harmonie des Quartetts geht verloren, wenn jedes Instrument sein Concertstück gleichsam auf eigene Hand abzuspielen hat, die Stimmen gehen neben einander, nicht mit einander, können also nicht mehr jenes harmonische Ganze bilden, welches das Quartett gewissermaßen zur Basis, zum Inbegriff aller Instrumentalmusik macht. Übrigens läßt sich eine geschickte Behandlung der einzelnen Instrumente von einem Musiker, wie Hr. Jansa, wohl voraussehen, und wenn gleich die Wirkung des Ganzen nicht anders als unbedeutend seyn konnte, so verdient doch der Aufwand musicalischer Gewandtheit auch bey der verhehlten Aufgabe seine Anerkennung.

#### Aufforderung \*).

In Nr. 47 der Wiener Zeitschrift vom 18. April d. J. findet sich unter der Überschrift: „Der Baum und die Quelle“ ein Gedicht von einem Herrn — ch — ch, abgedruckt. Da dieses aber mit einem in eben dieser Zeitschrift am 8. May 1830, Nr. 55\*\*), Seite 447 unter dem gleichen Titel, aber mit meinem Namen erschienenen Gedichte von Buchstab zu Buchstab eine höchst überraschende Ähnlichkeit hat, so fordere ich Herrn — ch — ch hiemit auf, mir und dem Lesepublicum aus dem Traume zu helfen, und zu erklären, wer von uns beyden eigentlich der Verfasser dieses Gedichtes sey, oder falls es einer so gut wie der andere wäre, seinen verehrlichen Namen zu nennen, damit die philosophischen Facultäten aller Universitäten von diesem für die Seelenkunde äußerst merkwürdigen Ereignisse gehörige Notiz nehmen können.

Grätz am 30. April 1835.

Carl Gottfried Ritter von Leitner.

\*) Am Tage der Ausgabe unseres letzten Blattes ist uns die vorstehende „Aufforderung“ des Hrn. Ritters von Leitner zugekommen, welche wir, mit Bezugnahme auf unsere im vorigen Blatte Nr. 53 enthaltene „Erklärung“ unsern Lesern ungesäumt mittheilen.

\*\*) Nicht 50, wie es in dem letzten Blatte hieß.

(Mit Nr. 18 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.